Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 79 (1985)
Heft: 4-5

Artikel: Gewaltfreie Präsenz in Nicaragua?
Autor: Haggenjos, Pjotr
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143191

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

– fordert den Bundesrat auf, eine Verschärfung des Kriegsmaterial-Ausfuhrgesetzes in dem Sinne in die Wege zu leiten, dass der Konflikt in Zentralamerika nicht mit Schweizer Waffen ausgetragen wird.

Um diesen Zielen Nachdruck zu verleihen, mandatiert die Konferenz eine Delegation von Personen des öffentlichen Lebens, die in 4 Ländern Zentralamerikas – Guatemala, Honduras, El Salvador und Nicaragua – eine Informationsreise durchführen wird.

Nach ihrer Rückkehr wird die Delegation beim Bundesrat, dem Botschafter der USA und anderen Instanzen vorsprechen und die Öffentlichkeit über die Resultate ihrer Reise unterrichten. Die Vorbereitungsgruppe der Konferenz ist beauftragt, die Delegation zu organisieren und ein Pflichtenheft für die Delegation festzulegen.

Aufruf zu Städtepartnerschaften:
Die Konferenz ruft zu Städtepartnerschaften zwischen Schweizer und nicaraguanischen Städten auf.

Pjotr Haggenjos

Gewaltfreie Präsenz in Nicaragua?

Vom 11. November bis 14. Dezember 1984 hat sich die erste schweizerische Friedensbrigade in Nicaragua aufgehalten. Teilgenommen haben 12 Frauen und Männer zwischen 20 und 62 Jahren aus der deutschen und aus der welschen Schweiz, einer kam aus Frankreich. Ziel der Friedensbrigade war es, durch ihre Anwesenheit dem nicaraguanischen Volk ein Zeichen von Solidarität zu geben. Wir wollten die Situation in Nicaragua fünf Jahre nach der Revolution kennenlernen und darüber berichten, «eine wirksame Informations- und Friedensarbeit in der Schweiz aufbauen», wie es im Informationsblatt zur Friedensbrigade hiess.

Eine Art von Zivildienst-Wiederholungskurs

Gewaltfrei zu handeln, war ein weiteres wichtiges Anliegen: «in kritischen Situationen Augenzeugen sein und die Bevölkerung durch gewaltfreie Haltung unterstützen» (Informationsblatt). Dies war ein hohes Ziel, etwas zu hochgeschraubt, wie sich später zeigte. Denn zu verschieden waren unsere Meinungen und Voraussetzungen innerhalb der Gruppe. Immer wieder gab es Konflikte gerade zu diesem Punkt; es gab harte Diskussionen, die oft in gehässigem Ton und gar nicht in gewaltfreiem Geist ausgetragen wurden.

Nach ein paar Tagen Angewöhnungszeit in Managua teilten wir uns in zwei Gruppen und hielten uns während gut 14 Tagen in zwei Dörfern in der Nähe der Grenze zu Honduras auf. In der einen Gruppe in Rodeo Grande, 15 Kilometer von der Grenze entfernt, beteiligten wir uns an der Sesam-Ernte und am Bau von Refugios (Erdlöcher zum Schutz von Frauen und Kindern bei Flugzeugangriffen). Wir hatten dort sehr gute, herzliche Kontakte mit der Bevölkerung; nur innerhalb der Gruppe harzte es manchmal. In Santo Tomas del Norte, 5 Kilometer hinter der Grenze, gab es mehr Probleme, besonders mit der Arbeit. Die geplante Strasse in eine kleine Siedlung war offenbar zu wenig von der Dorfbevölkerung getragen; am Anfang beteiligten sich auch einige Nicas an der Arbeit, dann immer weniger, am Schluss blieben noch zwei Schweizer, die aber anfangs der zweiten Woche auch aufgaben. Zudem fiel die Gruppe auseinander, einzelne fanden guten Zugang zu den Leuten,

andere, vor allem mangels Spanischkenntnissen, überhaupt nicht.

Unter diesen Voraussetzungen war es wohl vermessen, «in kritischen Situationen die Bevölkerung durch unsere gewaltfreie Haltung unterstützen» zu wollen. Nun, zum Glück kam es nicht zu so kritischen Situationen. Es waren eher die Nicas, die uns durch ihre gewaltfreie Haltung unterstützten; ihre Friedlichkeit und ihre Ruhe angesichts der Bedrohung, in der sie leben, waren tief beeindruckend.

Ich möchte im folgenden zeigen, wie ich die Fragen um Gewalt und Gewaltfreiheit in Nicaragua von meinen Voraussetzungen her erlebte. Ich bin vor ein paar Jahren hier aus der Armee ausgetreten, habe den Militärdienst nach der halben geleisteten Dienstzeit verweigert. Ich konnte nicht mehr glaubwürdig von Nächstenliebe, Gerechtigkeit, Gewaltfreiheit reden und gleichzeitig in einer Institution mittun, die auf das Töten des Feindes vorbereitet, den Krieg mitverantwortet, auch wenn sie behauptet, ihn zu verhindern. Meinen Einsatz in Nicaragua sehe ich in gewissem Sinn wie einen Zivildienst-Wiederholungskurs anstelle meiner verweigerten Militärdienste.

Obligatorischer Militärdienst angesichts der Kriegsdrohung

Das nicaraguanische Volk und seine Revolution sind bedroht, und zwar nicht von einem imaginären Feind aus der Ferne, sondern ganz unmittelbar von der Grossmacht USA. Nicaragua ist mitten drin in einem Krieg. Ständig wird es von konterrevolutionären Truppen, den Contras, angegriffen, die höchst offiziell von der US-Regierung via CIA finanziert werden. Reagan hat sie kürzlich anlässlich einer Pressekonferenz vom 17. Februar «unsere Brüder, die für ein Ende der Tyrannei kämpfen», genannt. Dieser ständige Kleinkrieg hat seit 1979 etwa 9000 Nicaraguanern das Leben gekostet, die meisten unter der Zivilbevölkerung. Weiter führen die USA einen Wirtschaftskrieg gegen das kleine Land, vor allem durch Boykott von wichtigen Gütern und Ersatzteilen. Die Verminung des Hafens von Corinto im Frühling 1984 war ein offener kriegerischer Angriff, der von der Weltöffentlichkeit verurteilt wurde. Nicaragua hat beim Internationalen Gerichtshof in Den Haag Klage eingereicht und wird vermutlich sogar recht bekommen, doch der wirtschaftliche Schaden bleibt.

Der Krieg in Nicaragua ist kein Bürgerkrieg, auch wenn er gern so dargestellt wird, z.B. von der Hierarchie der katholischen Kirche, die von Gewalt unter den Nicaraguanern spricht. Gross war und ist die Gefahr einer Invasion durch die USA. Gerade nach den Wahlen anfangs November 1984 war die Lage gespannt. In jenen Tagen überflogen amerikanische Spionage-Flugzeuge mehrmals Nicaragua in geringer Flughöhe, um die Bevölkerung zu terrorisieren. Äusserungen von Mitgliedern der US-Regierung auf die Frage, ob eine Invasion geplant sei, liessen jede Interpretation offen.

Angesichts der ständigen Bedrohung wurde 1983 der Militärdienst für obligatorisch erklärt (servicio militar patriotico). Einen Zivildienst gibt es nicht. 17- bis 23jährige müssen zwei Jahre Militärdienst leisten, ältere sind in der Reserve, der Miliz, eingeteilt. Trotz der eindeutigen Rechtslage haben wir konkret nur von einem einzigen Militärverweigerer gehört, der ins Gefängnis kam, bei einer Amnestie dann aber freigelassen wurde. Beim Bau eines Refugios in Rodeo Grande kamen wir mit Angehörigen von evangelischen Kirchen und Sekten ins Gespräch. Diese äusserten lautstark ihre Kritik am obligatorischen Militärdienst und erklärten, dass es für sie nicht in Frage käme, mit einer Waffe zu kämpfen. Statt nun innerhalb der Miliz ihre Dörfer zu verteidigen, konnten sie immerhin diesen Zivilschutzdienst leisten. Wir hörten weiter von zwei Mennoniten, die ebenfalls Schwierigkeiten hatten, als sie

in den Militärdienst aufgeboten wurden. Für den einen war ein Kompromiss gefunden worden, indem er waffenlosen Militärdienst tun konnte, für den andern wurde noch ein Weg gesucht. Auch wenn wir bei unsern Fragen zu diesem Thema oft widersprüchliche Auskünfte erhielten, hatte ich den Eindruck, dass nach Lösungen gesucht wird und das letzte Wort noch nicht gesprochen ist. Uns Schweizern steht es ja auch kaum zu, in dieser Sache den ersten Stein zu werfen.

Suche nach friedlichen und gewaltfreien Wegen

Trotz den Anstrengungen, die Nicaragua unternimmt, um eine starke Armee zu haben, wofür sie mehr als 40 Prozent ihrer bescheidenen Staatseinnahmen opfern, ist das Land in erster Linie an friedlichen, gewaltfreien Lösungen seiner Konflikte mit den USA, mit den Nachbarländern und in seinem Innern interessiert. Die Regierung akzeptiert die Contadora-Vorschläge, sie versucht, selbst mit ihrem Erzfeind, der US-Administration im Gespräch zu bleiben, obwohl diese die bilateralen Friedensgespräche abgebrochen hat. Nach der kürzlichen Hasstirade von Reagan gegen die Sandinisten antwortete Nicaragua mit konkreten Vorschlägen, und Ministerpräsident Ortega nahm das Gespräch mit US-Aussenminister Schultz wieder auf.

In Nicaragua wird durchaus auch über die Möglichkeiten von gewaltfreiem Widerstand diskutiert. Wir haben in Managua den Pfarrer der mährischen Kirche Norman Bent, Sohn einer Miskito-Indianerin und eines Schwarzen, getroffen. Er ist durch und durch von der Idee der Gewaltfreiheit überzeugt und war massgeblich an der Gründung des nicaraguanischen Zweiges vom «Servizio Paz y Justicia», der vom Friedens-Nobel-Preisträger Adolfo Pérez Esquivel gegründeten Friedensorganisation, beteiligt. Norman Bent erzählte uns, wie seine mährische Kirche im Konflikt zwischen der nicaraguanischen Regierung und den Miskito-Indianern den gewaltfreien Weg gesucht habe und dass deshalb dieser Konflikt heute auf dem besten Weg zu einer Lösung sei.

Zu einer recht spektakulären gewaltfreien Aktion kam es, als wir uns in den Dörfern des Nordens aufhielten. Nach den Wahlen in Nicaragua brachte ein russisches Handelsschiff Helikopter in den Hafen von Corinto, nach US-Version waren es Angriffsflugzeuge vom Typ M16. Wenige Tage später, am 10. November, nahm ein amerikanisches Kriegsschiff Kurs auf Corinto, und es kam beinahe zu einem Zwischenfall zwischen diesen beiden Schiffen. Das amerikanische Kriegsschiff hielt sich in der folgenden Zeit immer knapp ausserhalb der Gewässer von Nicaragua auf. In dieser Situation beschloss «whitness for Peace», eine kirchliche Friedensorganisation, die seit dem Herbst 1983 ständig Friedensbrigaden in Nicaragua einsetzt, mit einem kleinen Fischerboot unter US-Flagge dem Kriegsschiff entgegenzufahren. Gesagt, getan: In kürzester Zeit gelang es ihnen, etwa 50 US-Bürger, darunter viele Journalisten, für das Unternehmen zu finden und die Erlaubnis für ihr Unternehmen von der nicaraguanischen Regierung zu bekommen. Am Mittwoch, 21. November, fuhren sie in Richtung des Kriegsschiffes, «bewaffnet» mit Transparenten, auf denen Texte wie «Lasst dieses Land in Frieden» zu lesen waren. Als sie in die Nähe der Fregatte kamen, versuchten sie mit Megaphonen direkten Kontakt mit der Besatzung aufzunehmen, doch kam es nicht dazu. Das US-Kriegsschiff nahm Kurs aufs Meer und hielt erst etwa 100 Meilen ausserhalb der Küste wieder an, kehrte aber auch nicht mehr zurück. Gewaltfreier Widerstand hat also durchaus seinen Platz in Nicaragua. Auch wenn diese Aktion nicht von Nicaraguanern geplant worden war, ohne ihre Einwilligung wäre sie nicht möglich gewesen.

Verständnis für bewaffnete Verteidigung

Zurück zu unserem Einsatz in Rodeo Grande. Am Abend unserer Ankunft wurden wir von einem Verantwortlichen der Miliz gefragt, ob wir uns an Erkundigungsgängen in der Nacht beteiligen wollten. Ziel dieser Aktionen sei es, Contras, die sich möglicherweise im waldigen, gebirgigen Gebiet zwischen Rodeo Grande und der Grenze versteckt hielten, aufzuspüren. Wir – drei «gewaltfreie» Männer – interessierten uns sehr dafür und glaubten, darin keinen Widerspruch zu unserer Überzeugung zu sehen, ja glaubten gar, dass wir im unwahrscheinlichen Fall, wo wirklich Contras aufgespürt würden, als Zeugen einen mässigenden Einfluss auf deren Behandlung haben könnten. «Unsere» Frauen waren nicht einverstanden mit uns, sie sahen die Teilnahme an einer solchen offensiven Aktion im Widerspruch zu unserem gewaltfreien Einsatz in Nicaragua. Wir verzichteten schliesslich darauf, und im nachhinein glaube ich, dass dieser Beschluss richtig war.

Keine Gewissensprobleme gab es bei der «vigilancia» (Wache) des Hauses, wo wir drin wohnten oder beim Bau der Refugios. Ich habe zwar ein sehr gespaltenes Verhältnis zum schweizerischen Zivilschutz, insbesondere zur Betonierung des Erdbodens und vor allem zur Illusion, ein Atomkrieg sei überlebbar. Doch beim Bau der Erdlöcher in Rodeo Grande, die verglichen mit unseren Zivilschutzbunkern mehr als nur primitiv sind, hatte ich keine Skrupel. Es stieg mir nur die Schamröte ins Gesicht, wenn ich an unsern Beton-Sicherheits-Wahn dachte.

Oft kamen wir zu diesen Fragen auch mit den «Delegados de la palabra», den Laienpredigern der Basisgemeinden, ins Gespräch. Unser Einsatz im Norden war von Basisgemeinden vorbereitet worden, und wir wurden von Delegados betreut. Für die meisten von ihnen sind Christsein und bewaffnete Verteidigung kein Widerspruch, es ist für sie durchaus «normal», dass sie sich auch an der Verteidigung ihres Dorfes beteiligen. Selbst Martin, unser ständiger Begleiter in Rodeo Grande, die Friedfertigkeit in Person und nie bewaffnet, selbst wenn er durch gefährliches Gebiet reisen musste, meinte, dass auch er im Fall einer Invasion durch die USA sein Volk und die Revolution mit der Waffe verteidigen werde.

In San Francisco besuchten wir den Ort, wo im Sommer 1982 bei einem Überfall 15 junge Männer aus dem Dorf massakriert worden waren. Mehrere «delegados» hatten uns zum kleinen Museum begleitet. Don Ernesto war einer von ihnen. Als zwei von uns mit ihm vor der Gedenktafel mit allen Namen standen, zeigte er auf 4 der 15 Namen von Gefallenen, die alle mit ihm verwandt waren. «Dürfen wir es zulassen, dass unsere Kinder einfach so abgeschlachtet werden, ist das Nächstenliebe?» fragte er uns. Ich wusste keine Antwort, ich brachte es in dieser Situation nicht über mich, von gewaltfreiem Widerstand zu reden, ich konnte nur schweigend seinen Worten der Trauer und des Zornes zuhören. Ich wusste und weiss es nicht, ob er vielleicht recht hat, ich weiss auch nicht, ob ich in solchen Umständen den Militärdienst verweigert hätte. Ich vermute sogar, dass ich in einer solchen existentiellen Bedrohung eher meinen Gewissenskonflikt beiseite schieben und vielleicht auch zum Gewehr greifen würde. Das soll nicht heissen, dass ich der gewaltfreien Verteidigung keine Chance gebe, ja dass ich sie nicht vorziehe; doch kann ich das nicaraguanische Volk auch verstehen, das heute «patria libre o morir» sagt und damit bewaffnete Verteidigung bis zum letzten meint.

Kann Nicaragua zwischen militärischer und gewaltfreier Verteidigung wählen?

Weder das Volk noch seine Regierung wollen den Krieg. Sie möchten die Revo-

lution: Essen, Wissen und Gesundheit für alle, verwirklichen, und wenn fast die Hälfte ihrer ohnehin bescheidenen Einnahmen für den Krieg draufgeht, so fehlt sie ihnen für die Verwirklichung ihrer Ziele. Treffend hat das Leutnant Gomez, der Militärkommandant von Rodeo Grande, bei einem Besuch gesagt. Er zeigte auf seine Militäruniform, auf seine Waffe und sagte bedauernd, dass all das Geld, das dafür verwendet werde, für den Aufbau des Landes fehle. «Der beste Krieg, den es gibt, ist der, den es nicht gibt», meinte er. Dies trifft recht gut die friedliche Grundhaltung, die wir immer wieder in Nicaragua angetroffen haben.

Die Frage, ob gewaltfreier Widerstand in Nicaragua heute ein möglicher Weg ist und wie weit, bleibt hier unbeantwortet. Ich fühle mich nicht berechtigt, dazu eine Antwort zu geben. Ich glaube, dass nur die Nicaraguaner selbst dies entscheiden können. Wir können höchstens mit ihnen darüber reden. Selbst Norman Bent, der nach gewaltfreien Wegen – auch für die Verteidigung – sucht, antwortete auf unsere entsprechende Frage, dass es zur Zeit keine Alternative zur militärischen Verteidigung gebe. Er meinte, dass dies vielleicht vor fünf Jahren, als alle – selbst die heutigen Contras – für die Revolution eingetreten seien, möglich gewesen wäre und den USA jede Legitimation genommen hätte, Nicaragua mit militärischen Mitteln zu bedrohen, wie sie es heute tun.

Christoph Schürch

«So lebendig habe ich das Christsein noch nie gespürt...»

Erlebnisbericht von einem Gottesdienst in Nicaragua

Ein Aufenthalt in Nicaragua, ohne Erfahrungen mit den Christen gemacht zu haben, wäre wohl eines der grössten Versäumnisse. Die gefühlsmässig intensivsten Erfahrungen habe ich in den verschiedenen Gottesdiensten erlebt. Die eindrücklichste entnehme ich der folgenden Tagebucheintragung vom 18. November 1984:

Wir sind von Pedro zu einem Gottesdienst (Vigilla) eingeladen. Es ist gerade am Eindunkeln, die Hühner sitzen bereits auf den Bäumen, als wir die Conmarqua erreichen. Sie liegt etwa eine halbe Stunde zu Fuss von Santo Tomas entfernt. Die Öllampen für den Gottesdienst werden bereitgestellt. Wir bekommen etwas zu essen, wie immer Reis und Bohnen, dazu ein mageres Pouletbein. Draussen werden Bänke und Stühle aufgestellt. Es kommen immer mehr Menschen, sie scheinen aus den umliegenden Höfen zu sein. Die Musikanten stimmen ihre Instrumente, zwei Gitarren und eine Handorgel. Die Lampen werden angezündet. Eine steht auf dem Tisch, der als Altar dient. Ein grünes Plastiktischtuch, ein Blumenstrauss und ein kleines Kreuz sind der einzige Schmuck.

Die Musiker beginnen mit Singen, lauthals stimmen die Kinder ein. Ich werde tief ergriffen von diesem Gesang. Wieder geht es mir durch den Kopf: Warum wird dieses Volk nicht in Ruhe gelassen? Die Stimmung ist unbeschreiblich, ich kann sie nicht in Worte fassen. Tränen sammeln sich in meinen Augen. Ich denke an unsere Kirche, an steife Leute, die mühsam ein Lied aus dem Kirchengesangbuch «singen». Wie es hier lebt, wie es